

Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung – Kommentar

Raimund Schulz

Abstract: The theme of the section was a topic with undisputed historical relevance. The focus was on the determination of the role of the sea as a polarizing and divisive space for perception and action, also with the help of modern information technologies (text and data mining). This article attempts to summarize the results in a larger historical context and add one or two additional comments.

1. Grundlegende Aspekte: Die trennende und verbindende Rolle des Meeres – das Verhältnis von Meer und Land

Zunächst erscheint mir noch einmal der Blick auf die **makrohistorische Grundkonstellation** hilfreich. Anders als der chinesische und der nordindische sowie der iranisch-baktrische Zivilisationsraum ist die griechisch-römische Geschichte in mehrfacher Hinsicht durch ihre Anbindung an das Meer geprägt. Alle großen Städte lagen am Meer oder besaßen küstennahe Verbindungen; der Handel über See bildete – wie man inzwischen anerkennt – einen wesentlichen Aspekt der Wirtschaft und in keinem anderen Seeraum der Antike – das ist für die Sektion von besonderer Bedeutung –, weder im chinesischen noch im arabischen oder indischen Ozean, wurden so viele militärische Auseinandersetzungen *auf See oder von der See* aus ausgetragen. All dies hat ökologische, geographische und politische Gründe, auf die ich hier nicht eingehen kann.¹ Ich will nur so viel sagen, dass die so viel beschworene connectivity des Mittelmeeres hierfür allein nicht entscheidend gewesen sein kann, denn der Indischen Ozean war spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. genauso intensiv vernetzt, und doch kam es hier zu keinen nennenswerten militärischen Großkonflikten, die mit der Intensität und Kontinuität der im Mittelmeerraum ausgetragenen Aktivitäten vergleichbar gewesen wären. Das Meer ist in diesem Rahmen stets beides: verbindend und trennend; welcher Aspekt in den Vordergrund rückt, hängt von der Perspektive der Akteure und Betrachter ab. Wenn die Helden der Achäer nach der Zerstörung Troias beraten, welchen Weg sie in die Heimat nehmen, dann nutzen sie das Meer als konkurrenzlose Verbindungstrasse; niemand kommt auf die Idee, den Landweg einzuschlagen. Wenn dann aber Menelaos und Odysseus durch Stürme an ferne Küsten verschlagen werden, dann trennt sie das Meer von ihren ursprünglichen Zielen und sie gelangen nur mit göttlicher Hilfe zurück. In der Zwischenzeit machen sie aus der Not eine Tugend und suchen viele Reichtümer zusammenzuraffen.² Jeder, der sich aufs Meer begibt, wird so zum Hasardeur, der mit dem Schlimmsten rechnen muss, aber das Größte erhoffen kann. Nirgendwo liegen Totalverlust und Hauptgewinn so dicht beieinander. Odysseus erlebt beides: Er ist nach dem Verlust von Schiff und Mannschaft hilfloser Schiffbrüchiger, wird aber von

1 Vgl. dazu z.B.: Schulz (2014), bes. 23 f.

2 Die Zusammenhänge im Detail und im Kontext der Zeit bei Schulz (2016), 71–98.

den Phäaken mit Schätzen heimgeschickt, „wie er sie aus Troia niemals mitnahm“ (*Hom. Od.* 13,137 (Übersetzer:) A. Weiher). Genau das macht die Faszination des Meeres, wir würden heute sagen, den Kick aus, den der Schritt auf das Meer versprach: Odysseus war das Meer verhasst, dennoch treibt ihn eine unbändige Lust, immer neue Raubzüge *über das Meer* zu führen. Das Meer ist nicht nur Bewährungsprobe; es birgt auch ungeheure Gewinne und es wird im Laufe der Antike zum ultimativen Leistungsbeweis des Eroberers, von den orientalischen Monarchen bis hin zu Alexander und den Imperatoren der späten Republik und Kaiserzeit.³

Wie ist in diesem Rahmen das **Verhältnis von Meer und Land** zu bestimmen? Wir neigen dazu, beide Bereiche in ein polar *gleichrangiges* Verhältnis zu setzen, doch das entsprach natürlich nicht der Realität: Naturale Gefahren lauern (in der Regel) *auf dem* Meer, Gewinne warteten *über das Meer an fremder* Küste. Selbst der Okeanos, das Meer par excellence, für viele das Urelement und für manche (Poseidonios) ein lebendes Wesen, der Küsten überschwemmt und Völker verschlingt – selbst der Okeanos ist nicht ohne Anbindung an das Land denkbar: Nach Strabon (*geogr.* 1,1,7) steht er „mit allen Grenzen der Erde“ in Verbindung. Der Atlantik ist „das Meer jenseits der Säulen des Herakles“. Antike Geographen nutzten zwar die West-Ostausdehnung des Mittelmeers zur Strukturierung der Oikumene und beschrieben deren Teilgebiete in Form einer „Umfahrung“ (*periplus*) von der Seeseite aus; den Meeren selbst brachte man aber kein eigenständiges, vom Land unabhängiges Interesse entgegen. Die Antike kannte deshalb auch keine Seekarten und die Qualität maritimer Entfernungsmessungen blieb weit hinter denen auf dem Lande zurück.

Die strukturelle Anbindung an das Land gilt auch, wenn das Meer zum Ort militärischer Gewaltaktionen (so die Diktion der Sektion) wird. Dass alle Seeschlachten in Küstennähe ausgetragen und Kriegsschiffe wann immer möglich an Land gezogen wurden (um nicht Wasser zu ziehen), ist bekannt. Das Meer steht zwar (wie die Wüste) als Metapher für den letzten großen Raum, den ein Feldherr bezwingen kann; doch den Rang einer eigenen, vom Land und seinen Umgrenzungen losgelösten Größe hat es nie gewonnen. Wenn die Quellen von der „Herrschaft über Land und Meer“ sprechen, dann suggerieren sie eine Gleichrangigkeit der Objekte und der Ausübung von Herrschaft, die es nicht gab und nicht geben konnte. Territoriale Räume konnten unabhängig vom Meer beschrieben, erobert, beherrscht und besteuert werden, das Meer ließ gleiches nicht zu, sondern war immer nur in seiner Anbindung an Küsten, Häfen oder Meerengen zu denken und zu nutzen. Wenn deshalb in den Quellen gesagt wird, Akteure beherrschen die See, dann meinen sie die Fähigkeit, mit überlegener militärischer Gewalt (in Form von Schiffen und Stützpunkten) Seewege sowie maritime Teilräume und Küstenzonen zu kontrollieren.⁴ Nach außen hin legitimiert sich diese Dominanz damit, dass sie Frieden und Sicherheit vor Piraten verschafft, nach innen in dem Stolz, dass auch die exotischsten Fernprodukte in den eigenen Häfen und Märkten zu finden sind.

3 Rathmann (2016), hier: 54.

4 Kopp (2016).

2. Die Einzelbeiträge der Sektion

In Kriegszeiten – und damit komme ich zu den Einzelbeiträgen – ließ sich die See gewissermaßen „konstruktiv“ und „destruktiv“ nutzen: Einerseits, indem man seine Seestreitkräfte an jeden beliebigen Ort verlegen und gegnerische Küsten angreifen konnte, destruktiv, indem man gleiches dem Gegner verwehrte, dessen maritime Verbindungswege unterbrach und diese für eigene Zwecke nutzte. Auch in diesem Falle ist die Dominanz auf dem Meer in der Regel kein Selbstzweck, sondern dient der Machtgewinnung oder Machtsicherung zu Lande.

Während der Überfall von der Seeseite zu den ältesten Gewaltakten auf dem Meer gehört, spielten die Unterbrechung und Kontrolle von Seewegen naturgemäß erst in dem Augenblick eine militärstrategische Rolle, als über das Meer nicht mehr nur Produkte für die Eliten verhandelt wurden, sondern der maritime Gütertransport die gesamte Polis mit versorgen musste. Ein zentraler Aspekt bildete dabei importiertes Getreide, und damit kommt – neben dem Pontosraum und Ägypten – Sizilien ins Spiel.

Wann genau die Getreidezufuhr über See zu einer veritablen militärischen und politischen Größe wurde, wissen wir nicht. Voraussetzung hierfür war eine Überschussproduktion in den maritim getrennten Anbauländern sowie der Bedarf einer wachsenden Bevölkerung in den Zielgebieten, der nur durch regelmäßige Importe befriedigt werden konnte. Vieles spricht dafür, dass in der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine entscheidende Stufe der Entwicklung erreicht war, die Auswirkungen auf die strategischen und militärischen Planungen haben konnte. So dürften die Auseinandersetzungen zwischen Karthago, Massilia, den Etruskern und Phokaiern im Tyrrhenischen Meer auch um die Kontrolle der Versorgungslinien geführt worden sein; im Westen suchte Athen seit den Peisistratiden durch die Sicherung nordägäischer Inseln näher an die Engstellen der Handelsrouten aus und in den Bosphorus heranzukommen. Korinth nutzte seine Kolonien, um Transporte über das Meer aus West und Ost zu sichern. Stimmt die These eines Kenners der Materie, dass der Aufschwung der Poleis der griechischen Halbinsel nur durch Getreidelieferungen aus den Überschussgebieten der *Magna Graecia* möglich war, so wären auch hier etablierte Verbindungen anzunehmen.

Leider wissen wir über die genauen Verläufe, Anlaufpunkte und Kapazitäten dieser Verbindungen zu wenig, weil das meiste mündlich verhandelt und bewahrt wurde. Insofern kann man nur dankbar sein, wenn moderne technische Mittel, wie sie Herr Schäfer in seinem Beitrag vorgestellt hat, Aufklärung geben können. Offenbar musste der Import von Getreide sowie anderer Materialien (Holz!) nicht selten militärisch begleitet werden, nicht ohne Grund verfügten alle am Getreidehandel beteiligten Poleis seit der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. über Kriegsflotten, die sich auch technisch zu differenzieren begannen. Weiterhin darf man annehmen, dass die Mehrzahl der Schiffe an der Küste entlanglief und sich, wenn möglich, von Insel zu Insel oder von Stützpunkt zu Stützpunkt hangelte, da die logistische Versorgung (mit Wasser) eine kontinuierliche Anlandung erzwang.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. waren die Verbindungen so weit etabliert, dass deren Störung eine erfolgsversprechende militärische Option war; das wusste auch Thukydides, der an mehreren Stellen seines Werkes auf die strategische Bedeutung insbesondere der Seeroute von Kerkyra über das Ionische Meer in die Magna Graecia zu sprechen kommt. Schon 427 starteten – wie Thukydides 3,86,4 sagt – 20 athenische Kriegsschiffe, um „die Getreidezufuhr von Sizilien nach der Peloponnes zu unterbinden und einen vorläufigen Versuch zu machen, ob sie nicht in Sizilien das Heft in die Hand bekommen könnten.“ Gleiches wird man für die große Sizilienexpedition vermuten dürfen. Sizilien galt zudem als reich und versprach – wie Herr Schäfer betont – fette Beute, mit der sich Alkibiades (wie Odysseus) profilieren konnte. Und schließlich sollte der Sizilienfeldzug nach Thukydides austesten, wie weit die Athener Herrschaft auch im Westen auszudehnen war.

Dass auch die militärischen Auseinandersetzungen zur See nie ihren Kontakt zur Küste verloren, zeigte der Beitrag von *Herrn Rieß*. Verleitet durch die Optik der Quellen und die Rezeptionsgeschichte neigen wir dazu, Seekrieg mit Seeschlachten gleichzusetzen und das gesamte Kriegsgeschehen auf die großen Schlachten zulaufen zu lassen. Das Aufeinandertreffen der Streitkräfte bildet aber in der Realität stets nur einen seltenen, dafür von den Quellen umso dramatischer gestalteten Aspekt des Kriegsgeschehens; tatsächlich ist dieses durch eine unüberschaubare Abfolge kleinerer Kampfhandlungen, von Überfällen, Truppenverschiebungen und Kleinstoperationen geprägt. Niemand würde von der Tatsache, dass es vor der Sizilien-Expedition nur eine große Landschlacht gab, schließen, es habe keinen Krieg zu Lande gegeben. Genauso steht es mit dem Seekrieg.

Tatsächlich weiß Thukydides vor der Sizilien-Expedition nur von einer Seeschlacht (in drei Phasen) zu berichten. Dies ist eine Konsequenz der militärischen Entwicklung seit den Perserkriegen sowie der bis zur Sizilienexpedition ungleichen Verteilung von maritimen Ressourcen und vor allen von maritimer Kompetenz. Jede Partei, die sich aus mangelnder Erfahrung im Seekrieg und wegen zu geringer Mittel dem Gegner unterlegen fühlte, wird wie die Spartaner alles daransetzen, Seeschlachten zu vermeiden, sie wird sich auf Störaktionen und Raubzüge verlegen, wie sie Thukydides auch für die Schiffe des Peloponnesischen Bundes erwähnt (*Thuk.* 2,69; 2,51, sie werden spät 3,32/51 unterbunden) oder sie wird dort zuschlagen, wo die Seemacht des Gegners nicht unmittelbar eingreifen kann. So sollten die Spartaner in einer Art Terroraktion alle um die Peloponnes segelnden Kaufleute des Gegners getötet haben (*Thuk.* 2,67).

Die Athener reagierten wie nicht anders zu erwarten: Sie nutzten ihre überlegenen technischen Mittel, spezielle Pferde- und Hoplitentransporter (*Thuk.* 4,42) und – wie Thukydides ausdrücklich hervorhebt (*Thuk.* 4,11; 4,17) – ihre Erfahrung, um amphibische Flottenoperationen durchzuführen, die den Gegner beinahe an jeder Küste und Insel der Peloponnes treffen konnten (*Thuk.* 3,15; 3,103; sie taten das „fast ungestört“: 4,56), der Plünderung der Küsten und der Felder (*Thuk.* 3,7; 3,91; 4,45) und/oder der Eroberung von Kastellen (*Thuk.* 3,99), Poleis oder deren Abriegelung von der Seeseite aus (*Thuk.* 3,6; 3,109; ohne Seeschlacht: 4,8) dienten. Gleichzeitig versuchte man – wie Thukydides sagt – (in Ergänzung zu den Aktionen im Westen) die Spartaner im Süden der Peloponnes von den Seerouten aus Ägypten und Libyen abzuschneiden (indem man Kythera besetzte; *Thuk.* 4,53). Von all diesen Aktionen berichtet Thukydides ausführlich und kenntnisreich. Selbst wenn Alkibiades in der ersten Phase des Krieges aktiv gewesen wäre, er hätte „Gewalthandlungen“ nicht *auf dem Meer*, sondern nur *vom Meer* aus durchführen können, weil anderes die Gesamtlage nicht zuließ.

Nach dem gescheiterten Sizilien-Unternehmen der Athener änderten sich die bisher so ungleich verteilten Gewichte: Während die Spartaner nun mit persischen Subsidien selbst erstmals große Kriegsflotten bauen und unterhalten konnten, wurde es für die Athener immer schwieriger, Rüstungen zur See zu finanzieren und Flotten zu bemannen, weil die Bündner nicht mehr bereitwillig lieferten und die Spartaner sie daran hinderten; genau das hatte Alkibiades laut Thukydides den Spartanern geraten. Die Kapitäne der athenischen Schiffe mussten sich nun fast regelmäßig vor dem eigentlichen Einsatz durch Raubzüge zu Lande selbst die nötigen Mittel beschaffen, und nun waren es die Athener, die eher zögerlich in große Seeschlachten gingen (*Thuk.* 8,63; 8,80), weil man nach der Sizilienkatastrophe nicht erneut den Verlust der unter so großer Anstrengung gebauten Flotte riskieren wollte. Da nun beide Seiten Flotten in See schickten, stieg zudem der logistische Aufwand; der Krieg zu Wasser und zu Lande verzahnte sich immer enger, was vor allem zu Lasten der Athener ging. Alkibiades zeigte sich im Umgang mit diesen Problemen als findig und geschickt, ganz wie Odysseus, der immer wieder Wege und Mittel findet, seine Ziele zu erreichen. Dass Plutarch hiervon mehr berichtet und diese Fähigkeiten betont, Thukydides aber nicht, liegt daran, dass Thukydides dazu keine Gelegenheit mehr hatte, während Plutarch die Fähigkeiten seines Helden herausstreichen konnte.

Der dritte Beitrag von *Frau Rücker* beschäftigte sich abschließend mit der Frage, wie diese Entwicklungen im Bereich der militärischen Seefahrt in Athen verarbeitet wurden. Ihr ging es um den düsteren und bedrohlichen Charakter des Meeres, konkret: um die Rolle des Meeres als Zerstörer. Als Beispiel diente ihr der Atlantis-Mythos. Offensichtlich spielt Platon hierbei nicht nur mit zeitgenössischen geographisch-kosmologischen Modellen, sondern auch mit den Ambivalenzen, die der Wahrnehmung des Meeres seit Urzeiten innewohnen: von der Kenntnis und Unkenntnis der *Seefahrt*, wie sie Homer am Beispiel ferner Randzonen und Wundervölker (Phäaken – Kyklopen) durchspielte und Aischylos auf den *Seekrieg* in den „Persern“ übertrug. In all diesen Fällen wohnt dem Willen und der Fähigkeit, sich der Seefahrt zu verschreiben, das Risiko von Grenzüberschreitungen inne: Die Phäaken werden von Poseidon mit insularer Isolation bestraft, weil sie Odysseus den Weg in die Heimat wiesen; die Perser unter Xerxes müssen – so Aischylos unmissverständlich – den tollkühnen Entschluss, sich zusätzlich zu der ihnen von den Göttern zugewiesenen Rolle des Landerobers auch dem Seekrieg verschrieben zu haben, mit der Katastrophe von Salamis bezahlen. Hinter all dem steht die nie überwundene Sorge, sich mit dem Schritt aufs Meer, wenn er denn in großem Stil und mit großem Aufwand erfolgt, die Kapazitäten der Gemeinschaft zu überfordern und sich in einen Bereich zu wagen, der ihnen eigentlich von der Natur und den Göttern verwehrt ist. Deshalb überkommt noch Sophokles ein Schaudern, wenn er (*Ant.* 332–338) die Seefahrt an die Spitze der menschlichen Kulturleistungen stellt; sie macht den Menschen zum „Alleskönner“, aber gänzlich sicher – so die Botschaft – kann er nur sein, wenn die Götter diesen Schritt begleiten, und da man über das Sinnen und Wägen der Götter niemals letzte Gewissheit haben kann, bleibt das Meer ein unberechenbares und bedrohliches Element.

Bei Platon werden diese Ambivalenzen (1.) auf die beiden Kontrahenten Athen und Atlantis übertragen – die Atlanter überschreiten wie die Phäaken ihren insularen Großbereich im Atlantik und ziehen wie die Perser „übermütig“ gegen Asien und Europa (*Tim.* 24e) – und (2.), wie Frau Rücker zu recht betont, mit zeitgenössischen Erfahrungen, Realitäten und Überzeugungen vor dem Hintergrund des intentionalen Kontextes seines Textes verknüpft: Zu diesen Überzeugungen gehört natürlich das stets virulente Misstrauen des aristokratischen Landbesitzers gegenüber dem Seehandel und der imperialen Seemachtpolitik, wie sie Athen betrieb und nach dem Peloponnesischen Krieg erneut anstrebte. Seehandel und Seekrieg bargen – wenn planmäßig und vom ganzen Demos betrieben –, stets das Potential politischer Veränderungen, die nur auf Kosten der alten Eliten gehen konnten. Sei es, dass sie aufgrund der ungeheuren Gewinnchancen des Seehandels materiell potente Konkurrenten bekamen, sei es dass sie ihren exklusiven Status als Besitzer von Trieren an den Gesamtstaat abgeben mussten oder sei es, dass der mit dem Seekrieg verbundenen Aufstieg der Demokratie ihre politische Spitzenstellung gefährdete.

Die Dauersorge um die Statusbedrohung einer nicht mehr von den Adligen, sondern von der Gesamtheit der Polis betriebenen (und kontrollierten) Seefahrt konnte sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts darauf berufen, dass der von der Gesamtpolis beschlossene Schritt aufs Meer in ein vergleichbares militärisches Desaster geführt hatte, wie seinerzeit das Wagnis der Perser, sich von ihrer gottgewollten Landverbundenheit aufs Meer zu begeben. Die erste dieser Katastrophen fand bezeichnenderweise im Nildelta statt, es folgten der Verlust der Flotte im Hafen von Syrakus und der furchtbare Ausgang der Schlacht bei Aigospotamoi.

Von hier Linien zum Atlantis-Mythos zu ziehen, lag nahe, wobei bei Platon genau zu differenzieren ist zwischen der Niederlage, die die Atlanter gegen die (auf sich allein gestellten) Athener erlitten (*Tim.* 25c; wie bei Marathon) und den *erst danach* folgenden Untergang der Athener Heeresmacht und der Insel Atlantis „durch gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen“ (*Krit.* 208e, *Tim.* 25d). Warum auch die Athener versanken, auf diese Frage weiß ich so recht auch keine Antwort, aber wer weiß schon auf alles, was Platon geschrieben hat, eine Antwort? Hatte er vielleicht das „Verschwinden“ der überlebenden Sizilienkämpfer in den syrakusanischen Steinbrüchen im Sinn? Das Verschlingen ganzer

Heere durch Wassermassen kam jedenfalls in der nahöstlichen Literatur vor, ferner konnte sich Platon von zeitgenössischen Ereignissen inspirieren lassen. Der verheerende Zusammenhang zwischen Erdbeben und Überschwemmungen war den Griechen leidvoll vertraut, eine der eindrucksvollsten Schilderungen gibt Thukydides (3,89 (Übersetzer:) A. Horneffer): Im Jahre 426 wird bei „anhaltendem Erdbeben“ ein Teil der Stadt Orobäa sowie des Landes auf Euböa überflutet und viele Menschen „vom Wasser verschlungen“, Thukydides erkennt, „dass das Erdbeben zunächst das Meer zurückdrängt, um es dann plötzlich desto gewaltsamer gegen das Land heranzuführen. Ohne Erdbeben (*seismou*), so scheint mir, können solche Überflutungen nicht vorkommen.“ Das entspricht der Beschreibung Platons! Wieder folgt die Reaktion des Meeres in einer *sekundären* Bewegung dem *primären* Anstoß des Landes. Das Erdbeben drängt das Meer zurück, nicht umgekehrt! Kurzum, es gab ausreichend Material aus der Epik und Historiographie, um die zerstörerische Wirkung von *Land und Meer* mit der Warnung vor der Hybris der Seemachtpolitik zu verbinden, so wie es Frau Rücker dargestellt hat. Auch hierbei konnte sich Platon in eine lange Tradition warnender Stimmen einklinken, wie sie bei Aischylos und Herodot zu hören sind.

Bei alledem bleibt es erstaunlich, dass es den Athenern immer wieder gelang, all die Spannungen und Verwerfungen auszuhalten, die mit dem Schritt auf das Meer verbunden waren. Hierfür mag es viele Gründe geben, einer ist entscheidend und einte (fast) alle Schichten: nämlich der unbändige Stolz und die unerschütterliche Gewissheit, trotz aller militärischen Rückschläge, immer wieder das Meer bezwungen zu haben und in Zukunft bezwingen zu können. Ein solches Bewusstsein integriert und wappnet vor äußeren und inneren Krisen: „Wir sind ein Seefahrervolk und haben keine Angst, aufs offene Meer zu fahren“⁵, so suchte der griechische Ministerpräsident Alexis Tsipras am 5. Juli 2015 seinen Landsleuten Mut zusprechen. 2000 Jahre zuvor hätte ihn jeder Athener verstanden – außer Platon und seinen Freunden!

5 FAZ Sonntagszeitung, 5. Juli 2015, S. 1.

3. Literatur

Kopp (2016): Kopp, Hans, „Thalassokratie: zur historischen Semantik und Wirkungsgeschichte eines Hilfsbegriffes“, in: E. Baltrusch/ H. Kopp/ C. Wendt (Hg.), Seemacht, Seeherrschaft und die Antike (Historia Einzelschriften 244), Stuttgart 2016, 27–45.

Rathmann (2016): Rathmann, Michael, „Das Meer bei den antiken Geographen“, in: E. Baltrusch/ H. Kopp/ C. Wendt (Hg.), Seemacht, Seeherrschaft und die Antike (Historia Einzelschriften 244), Stuttgart 2016, 47–77.

Schulz (2014): Schulz, Raimund, „Die Antike und das Mittelmeer – ein Kampf um Routen und Ressourcen“, in: D. Holbach / D. von Reeken (Hgg.), Das ungeheure Wellen-Reich. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte (= Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 15) Oldenburg 2014, 23–32.

Schulz (2016): Schulz, Raimund, Abenteuer der Ferne. Die großen Entdeckungsfahrten und das Weltwissen der Antike, Klett-Cotta Stuttgart, 2. Aufl. 2016.

Autorenkontakt⁶

Prof. Dr. Raimund Schulz

Fakultät für Geschichtswissenschaft
Philosophie und Theologie
Universität Bielefeld
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld

Email: raimund.schulz@uni-bielefeld.de

⁶ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.